Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 194 (1921)

Artikel: Hilaris durchstrichene Rechnungen
Autor: Birnstiel, F.B.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-655957

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hilaris durchstrichene Rechnungen.

Nachdruck verboten.

Daß Pfarrers Hilari Tag für Tag die schwarzlederne, vollgestopfte Schulmappe durch verschiedene Hauptstraßen und Nebengäßchen der Stadt nach dem Schulplatze trug, über dessen Portal in goldenen Lettern das Wort Lyzeum stand, daß er dort stündlich über sich ergehen ließ, was ihm beschieden war, und daß er mittags und abends mit währschaftem Hunger heimkehrte, als ob er Korn gedroschen hätte, das war nach gewohnter Menschenrechnung in Ordnung. Daß aber der sonst so stille, ziemlich temperamentlose Knabe, der jahraus jahrein sein Schulkreuz mit stummer Ergebung getragen hatte, eines Abends nach der Schulzeit die Mappe, diese treue Begleiterin seiner täglichen Passionswege, auf den Boden schmiß und sich selber lautaufheulend an eine Seitenwand des alten Ledersofas drückte, wie einer, der in völliger Trostlosigkeit eine letzte Hoffnung über Bord geworfen hat, das war nicht in der Ordnung.

Der Mutter, die Zeugin dieses Auftrittes war und Tränen in den Augen hatte, kam dieser Schmerzenssturm nicht völlig unerwartet, aber dennoch stand sie tief betroffen, und ihre Kummermienen schienen zu sagen: „Daß du schulmüde warest, das wußte ich ja, aber daß dir die Sache so zu Herzen gehe, das hätte ich mir nicht träumen lassen!" Sie bückte sich nach den Büchern und Heften, die, der Mappe entfallen, auf dem Boden lagen, und dabei fiel ihr Blick auf ein ausgerissenes Blatt, darauf ein paar Rechnungen mit Rotstift dick durchstrichen und mit einer in sichtlichem Zorn geschriebenen Tadelsnote unterschrieben waren.

An diesen Rechnungen hatte ihr Junge sich den Abend zuvor das kindliche Hirn zermartert, mit dem unerschütterlichen Willen, nun doch einmal durch Schaffung eines tadellosen Werkes ein Brücklein zu schlagen, auf dem des allzu strengen Klassenlehrers Wohlgefallen ihm entgegenkommen könnte. Es war umsonst gewesen.

Nun waren die Rechnungen dick durchstrichen, und der im Zickzack geführte Strich, einem allvernichtenden Blitzstrahl vergleichbar, stand jetzt wie ein böses Symbol für gegenwärtige und kommende Leiden vor dem Auge der Mutter, die des Knaben Kopf an ihrer Schulter hatte.

... und dabei fiel ihr Blick auf ein ausgerissenes Blatt, darauf ein paar Rechnungen mit Rotstift dick durchstrichen waren ...

... und lag er zuweilen auf grünem Rasen und blinzelte zum smaragdgrünen, sonnverklärten Blätterdach des Birnbaumes empor ...

Sie verfiel in trübes Sinnen. War nicht schon einmal eine Rechnung in ihres Knaben jungem Leben vom Schicksal derb durchstrichen worden, wie zum Hohn darauf, daß ihm der Name Hilarius, „der Fröhliche", am Tauftag auf den Weg gegeben worden war?

In der Tat, so war's. Ein Dorf zwischen Wald und grünen Bergen war bis vor kurzem des Knaben Jugendland gewesen. Dort hat der Vater seine Predigten gehalten, hat Kranke und Arme besucht, Kinder getauft und Tote beerdigt. Es ist ihm wohl dabei gewesen, denn Bergland war ihm Heimatland, und unter Bauern tat er sich in stillverborgener Freude um. War er doch Holz von ihrem Holz, und lief, selber ein Stück Heimat, auf taufrischen Wiesen und zwischen duftenden Tannen dahin, wie einer, der unbedingt dazugehört.

Ein Widerschein seines Heimatglückes glänzte auch in den Augen seiner Frau und seiner Kinder, und Hilar, obschon der Kleinste im Haus, ist, an der Freude gemessen, größer gewesen als alle im Haus. Unterm breit- und steilabfallenden Ziegeldach des Pfarrhofs fühlte er sich in allerbester Hut, und lag er zuweilen auf grünem Rasen und blinzelte zum smaragdgrünen, sonnverklärten Blätterdach des Birnbaumes hinter dem Haus empor, hörte die Bienlein summen und ließ sich von den Schellen weidender Kühe halb in Schlummer singen, dann war ihm wie im Himmel. Von all den Berg-, Bach- und Waldfreuden nicht zu reden. Ein Landbub zu sein, das war, ob er's wußte oder nicht, seines Daseins höchste Wonne, und einst hinterm Pflug oder mit der Harke in der Hand auf duftender Scholle zu stehen und arbeitend sich dem Stücklein Erde anzufreunden, das ihn trug und nährte, das war ihm, obwohl er's niemand sagte, schönster Traum.

Da eben ist der erste rote Blitzstrich ins Lebensbuch hineingekommen. Der Vater siedelte, einem ehrenvollen Rufe folgend, in die Stadt. Vor allem um der Schulung seiner Kinder willen, wie er sagte. Nach Hilaris Meinung hat man nicht gefragt. Es werde ihn die Stadt samt ihren Wundern, so dachte man, die Herrlichkeit vom Land vergessen lassen, und erst die treffliche neue Schulung, die werde von selbst ein völlig anderes Sinnen und Empfinden in die Knabenseele zeugen, so daß er wie spielend über den Unterschied von einst und jetzt hinüberkommen könne.

Man hatte falsch gerechnet. Die Vorstadt mit ihren Mietkasernen und Fabriken war kein Ersatz für das wiesen- und waldumkränzte Dorf, und die Schule, der sie mit Unrecht den hochtönenden Namen Lyzeum gaben, war nicht wie das Dorfschulhaus, darinnen ein einziger väterlicher Lehrer alle seine Pappenheimer kannte und jeden bei seiner Eigenart zu nehmen und zu fördern suchte. Da war nun eben die Stadtschule, d. h. eine von vielen, und nota bene die für Söhne sogenannter besserer Leute. Da wurde fast alles über den gleichen Kamm geschoren, und die Scherer waren Lehrer, die sich zum Teil Herr Doktor schimpfen ließen. Nicht alle hatten eine Kruste ums Gemüt, wie des Hilari Klassenlehrer. Es gab herrliche, herzensgute Menschen unter ihnen, doch selbst die freundlichen und menschlichen hatten Nerven. Nerven, wie sie eben heutzutage geplagte, ruhelose, stetsgejagte Städter haben. Da gab es wohl Gerechtigkeit, doch weniger Geduld und wenig stilles Warten auf Knaben, die nur langsam, aber sicher zum Ziele kommen können.

Und ach — Hilaris Klassenlehrer! Ein gelehrtes Haus mit scharfer Brille. Wohlbewandert in schweren Büchern, doch wie ein gröblich Tastender in dem ihm dunklen Land der Knabenseele. Vor jeder Äußerung natürlich frischen Lebens schrak er zusammen. Über jedes Ja und Nein aus Schülermund, über jedes Lachen oder Niesen führte er Buch. Eine Unsumme von Zahlen und Nötchen gab ihm vierteljährlichen Aufschluß über des Individuums Unwert oder Wert, doch von Gesinnung oder Charakter seiner Schüler wußte er so gut wie nichts. Wie der Dompteur im Käfig mit Peitsche, Blick und Pistole die Bestien beständig im Zaume hält, so ängstigte er unablässig mit Themata und Klausuren die armen, freiheit- und freudedurstigen Knaben, und was diesen etwa in Angst und Aufregung schlecht gelang, das ahndete er mit schärfsten Noten und mit Worten, die wie Giftpfeile in die Seelen fuhren. Einige der Ganzgescheiten oder Frechen schwammen obenauf, die vom großen Haufen aber patschten im Teich der Schulnöte herum, schluckten Wasser und wurden, wenn es gut ging, an den Haaren oder Ohren ans Land gezogen. Zu all dem kam die immerwiederkehrende Zeugnisfurcht und das Schreckgespenst des Sitzenbleibens nach der Frühjahrsprüfung.

Es war ein Hundeleben, dessen Mühsale Hilari, vom Vater fleißig ermahnt und getröstet von der Mutter, lang getragen hat. Doch einmal ist's genug gewesen. Einmal — das heißt eben an jenem Tag, da der rote Zickzackblitz ins Rechnungsheft gefahren ist und der Gestrengste der Gestrengen den trotz allen Fleißes schiffbrüchigen Knaben vor dem Forum seiner Klasse noch mit Schimpf und Spott übergossen hat: „Hilärchen — Hilar — du erzdummer N...! Bald hätt' ich etwas gesagt. Dick wie eine Null und leer wie eine Null, innen und außen nichts als Null! Scher' dich doch zum ... Henker! Oder werde Bauer und führe Mist..., dazu kann's noch langen, sonst zu nichts. Ich sage dir: Zu nichts!"

Unter dem Eindruck dieses Auftrittes ist, wie wir gehört haben, Hilarius heimgekommen, hat sich in die Ecke des Sofas geworfen, und an der guten Mutter Herzen hat hernach Verzweiflung sich in erlösendes Weinen umgewandelt.

Nun verstehen wir der Mutter traurige Gedanken und ihre trübe Ahnung, es möchte auch in Hilaris kommendem Leben noch andere durchstrichene Rechnungen geben. Hat sich die Ahnung erfüllt? Ist sie zuschanden geworden? Gemach — wir wollen der Reihe nach erzählen.

Was der Klassenlehrer in ziemlich unheiligem Zorn dem in seiner Ungnade Stehenden als Schimpfname an den Kopf geworfen hatte: „Werde Bauer und führe Mist!" das wendete dieser in gedankenvoller Stille so, daß aus dem Schimpf ein Wink für ihn wurde. „Wie — wenn du wirklich Bauer würdest?" Das verborgen brennende Feuerlein einer großen Liebe zum Land und zu den Bergen, durch das Stadtleben nicht ausgeblasen, sondern erst recht angefacht, loderte auf einmal als Flamme in ihm auf. Und wahrhaftig, wäre der Junge nur ein Jahr oder zwei älter gewesen, und wäre der Vater vor ihn getreten mit der Frage: „Nun, Hilar — was willst du werden?" Die Wahl hätte ihm wenig Qual gebracht.

Der Vater kam aber nicht. Er pflanzte den des Lyzeums Überdrüssigen in ein Volks-

schulhaus, unter dessen Tor die Söhne kleiner Leute kamen und gingen, die Vielen, Allzuvielen, die, auf höhere Bildung verzichtend, nur das Verlangen haben durften, möglichst bald so weit zu sein, daß sie ihr Brot verdienen konnten.

In ruhigem Schulbetrieb und in täglichem Verkehr mit einigen Kameraden, die wie er zu den Zugewanderten gehörten und, noch eine stille Verehrung für genossene Landherrlichkeit in sich tragend, von den üblen Manieren armer Gassenjungen sich fern gehalten hatten, lebte Hilari völlig auf. Die alte Schulverdrossenheit war durch ein frischfröhliches Wesen abgelöst, und weil seine Freude am Konstruieren und ein wenig Interesse für Dinge der Technik allem andern im Schulleben voranging, so fühlte sich der Vater bewogen, in der Berufswahl, der der Knabe noch immer keinen festen Entschluß entgegenbringen wollte, Vorsehung zu spielen mit väterlicher Liebe. Hilari sollte Mechaniker werden und, wenn's langte, dereinst ein Technikum besuchen.

Der Vater wollte es, so mußte auch der Sohn es wollen. Stets gewohnt, sich leiten zu lassen, hatte er nie zu denen gehört, die schon in jugendlichem Alter irgendwelcher Autorität einen eigenen Willen entgegensetzen.

So trat er denn, halb gehend, halb gestoßen, in die Lehre, legte den Gedanken ans Bauern zu andern schönen, aber nicht mehr erfüllbaren Träumen der Knabenjahre und sagte sich nicht, daß eigentlich damit abermals ein roter Strich durch seine Lebensrechnung gezogen war; denn er schickte sich an, einen Beruf zu lernen, dem er später wohl mit Verstand und Willen angehört hat, doch nie mit ganzem Herzen.

Bekleidet mit der blauen Bluse, trat er jeden Morgen in der Werkstatt an, wo ein bärbeißiger Meister laut und breit sich umtat zwischen Lehrlingen und Gesellen. Alle Schikanen und Demütigungen, die der „Stift", d. h. der jüngste der Lehrbuben, auf sich zu nehmen hat, wurden still von ihm getragen: Den Karren stoßen, den Laufbub machen, den Gesellen Bier holen und dabei des Meisters Zorn gewärtigen, mit Stahlspänen die Böden putzen, am Samstag den Kessel reinigen und die Woche über mit Rostpapier und Feile an alten Maschinenteilen sich abmühen, bis der helle Schweiß auf der Stirne perlte und bis der schnauzige, schnapsduftende Chefmonteur ihm über die Achsel gukkend bemerkte: „Gut — es tut's!" Machte er sich dann abends müde und zerschlagen auf den Weg und hatte vielleicht im Gesicht und an den Händen noch Spuren von Werkstattrauch und -ruß, so ellbögelten sich hinter seinem Rücken junge Spötter und raunten sich, mit zwinkernden Augen nach ihm, dem schwarzen Manne, deutend, höhnisch zu: „Sapperlot — der jung' Herr Pfarrer!"

Hilari biß die Zähne aufeinander und trug das Kreuz des ersten Lehrlingsjahres, schwieg beharrlich über seinem Schaffen und schüttelte ab, was etwa vom frivolen Geschwätz gewisser Gesellen auf ihn wie atemraubender Staub herniederfiel, und lebte auf, als er eines Tages an die Drehbank und noch später zu den Monteuren kam, die nicht mehr in hirnertötendem Einerlei hämmerten und feilten, sondern unter fröhlichem Pfeifen formen und gestalten, Schrauben und Rädchen, Hebel und Stangen zum Ganzen fügen durften.

Hei! — Das war ein ander Leben! Und zu diesem andern Leben kam ein Erlebnis, das wie befruchtender, warmer Frühlingswind in seine Seele fuhr. Er zeichnete aus eigenem Drang, was er zu konstruieren hatte. Die ungelenke Hand tat anfangs schwer daran. Doch mit der Übung wuchs die Freude, und hinter der Freude her kam das Gelingen. Hilar wurde wieder Schüler, und in den Abendklassen der Gewerbeschule saß er, der Eifrigsten einer, unter grünen Jungen, die kaum der Alltagsschule entsprungen waren, und schämte sich nicht seines gestandenen Lehrlingsalters. Andere zeichneten, weil sie mußten; er tat es, weil er wollte, ja von ganzem Herzen wollte. Und seinem Wollen entsprach denn auch bald sein Können. Ließen andere sich's genügen, nur für den Beruf zu zeichnen, so wanderte er mehr und mehr aus dem dürren Land der geraden Linien und der technischen Figuren ins Reich der Formen und Farben, die das Auge der Natur ablauscht. Es erwachte in ihm die alte, nur zurückgedrängte, aber nie ertötete Liebe an allem, was grünt und blüht. Er träumte sich zeichnend ins Jugendland zurück, ins sömmerliche Paradies der Wälder und der Berge. Und endlich fand er über Probieren und

Studieren Antwort auf die noch immer nicht gelöste Frage seines Lebens: „Was willst du werden?" Ein mächtiges Sehnen, die Werkstatt zu verlassen und im Kunstgewerbe Heil und Glück zu suchen, schwellte jetzt die Segel am Schiffchen seines Lebens. Dieses Sehnen trieb ihn nicht nur an, nach schwerer Tagesarbeit fleißig noch den Stift zu führen, es lockte ihn auch wieder in Wald und Flur und rief ihn in stillen Sonntagsstunden in die Berge. O diese Berge, was die ihm nicht alles sagten und wie sie seine Berater und Freunde wurden! Ihm war, als errieten sie seines Herzens verborgene Gedanken, und er schaute zu ihnen auf, als wüßten sie um alles, was ihm für die Zukunft fromme.

... „Sapperlot — der jung' Herr Pfarrer!" ...

Sie wußten aber nicht alles, und sie konnten auch nicht verhüten, daß gerade jetzt, wo Hilar sich auf besten Wegen wähnte, der Himmel auf einmal voll zündender, flammender Blitze wurde und die schwachen Menschen daran erinnerte, daß die Rechnungen in ihrem Lebensbuch ganz ungesinnet mit grausamem Rotstift durchstrichen werden können.

Auch der gute Hilari wurde wieder um eine Hoffnung ärmer. Der Weltkrieg brach aus und rief ihn mit tausend Brüdern an die Grenze. Als Festungspionier kam er ins Gebirge, und aufs neue wurden die Berge seine Tröster. Sie hatten kein leichtes Amt an seiner Seele. Denn ferne vom Beruf und aufgehalten im Lauf zu seinen neuen Zielen, schüttelte ihn die Ungeduld. Monat folgte auf Monat, ohne daß die Befreiung vom Waffendienste kam. Und kam auch jeweils nach langem Dienst wieder Ablösung, so war es nur für kurze Zeit. Immer und immer rief das Vaterland. Nicht nur zu sonniger Sommerszeit rief es, nein auch im Winter, wenn Eis die Felsen umpanzerte und der Schnee alle Wege und Stege zudeckte, wie zum Spott auf die fleißigen Pioniere, die immer wieder Bahn zu brechen und Breschen zu schlagen hatten.

Heut' schaufelte Hilari am Gotthard und ein andermal oben am Simplon, oder tief unten in der Gondoschlucht, wo ein eisiger Wind ihm Mark und Bein durchschnitt, und von wo sie ihn einst als Fieberkranken weggetragen haben zu langem schweren Leiden. Eine Lungen- und Brustfellentzündung fesselte ihn lang ans Krankenlager und legte seiner Geduld die schwersten Proben auf. Doch tapfer trug er seine Last, dieweil seine Augen draußen vor den Fenstern des Spitals die ersten Vorboten des kommenden Frühlings grüßten und über diese hinweg zu den fernen Bergen schweiften.

Als unten im Spitalgarten Blütenduft wie Opferrauch zum Himmel stieg, die Amseln sangen und Meislein und Finken nisteten, da war auch Hilari so weit, daß er seine feldgrüne Uniform dem Kasten entnehmen, die schweren Soldatenschuhe anziehen und den Tornister auf den Rücken werfen konnte. Keuchend wankte er damit durchs Tor der Straße zu, die nach dem Platzkommando führt. Erst jetzt verspürte er, wie sehr die Krankheit an seiner jungen Kraft gezehrt hatte. Doch mutig machte er sich auf den Weg, voll Hoffnung, daß der Frühling ihm in Bälde reichlich wiedergeben werde, was der harte Winter ihm genommen.

Er wurde für immer aus dem Dienst entlassen und kehrte ins Elternhaus zurück, wo die Liebe ihn mit offenen Armen empfing und alles tat, daß wieder Glanz in seine Augen, Farbe auf die Wangen und Frohmut ihm ins Herz hineinkomme. In der Tat, unerschöpflich war die Liebe, und groß war ihr Wille, zu helfen und gänzlich auszuheilen. Doch der Erfolg war kleiner als der Wille. Hilar lebte scheinbar wieder auf, doch tief verborgen war ein unüberwundener Krankheitsrest geblieben, und der war schuld, daß der arme Junge bei aller liebevollen Pflege dem Bäumlein glich, das blühende Zweige hat, leidlich grünt und blüht und doch in seinem Mark und an den Wurzeln krankt.

Ruhe hätte dem Armen noch so not getan, aber eine innerliche Unruh', deren Zeichen nur zu deutlich in seinem Benehmen sichtbar wurden, machte ihm die tatlose Wartezeit zur Qual. Schaffen, schaffen wollte er, nur nicht untätig sein. „Lieber Steine klopfen oder, wie in harter Lehrlingszeit, wieder Werkstattböden putzen, als herumhüsteln auf der Ofenbank", so pflegte er zu sagen. Selbst sein Zeichnen und Entwerfen gab ihm jetzt den vollen Frieden nicht; denn es deuchte ihn zwecklose Spielerei zu sein, und jeder Versuch überzeugte ihn nur davon, daß er vieles wolle und leider viel zu wenig könne. „Arbeit ist des Lebens würdigster Gehalt! Arbeit macht allein gesund!" So schrie es förmlich in ihm, und weil ihm dieses Verlangen keine Ruhe ließ, so stand er eines Tages gestiefelt und gespornt unter des Elternhauses Tür, Abschied nehmend und fest gewillt, sein berufliches Können wieder in irgendeiner Werkstatt an Mann zu bringen. „Gelingt es mir und finde ich mein Brot, so ist immer noch Zeit, zu sinnen, wie ich den Weg ins Land der Kunst mir bahne.

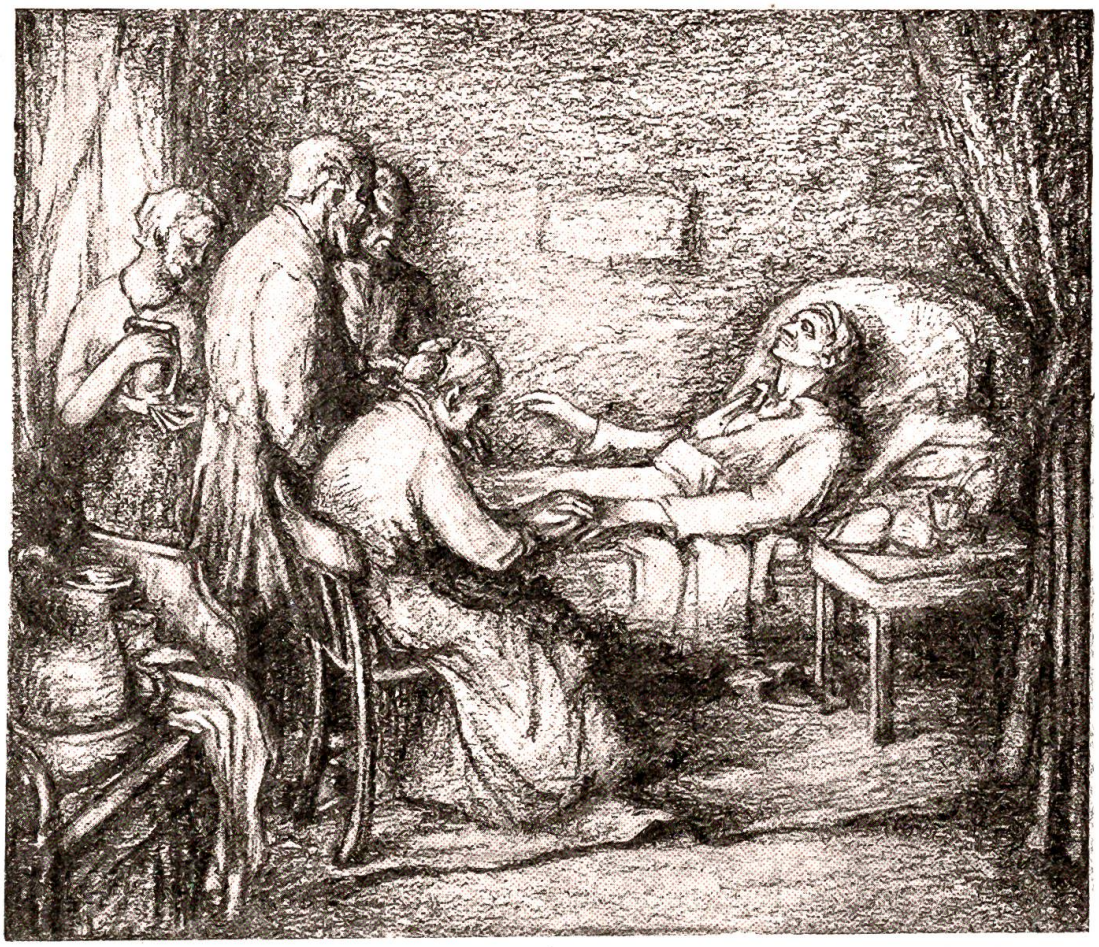
Der Gedanke war gut, und das Streben war gut, aber die Zeit war schlecht. Hatte man früher Metallarbeiter in Menge eingestellt, solang der Krieg über den Grenzen im vollen Gange war, so fragte man, als die Anzeichen seines baldigen Endes sich mehrten, immer weniger nach ihnen, und als nach dem Verstummen der Kanonen das Ausland weder nach Drehbänken noch nach stets erneuten Lieferungen von Bomben und Granaten rief, da wurde es in mancher Werkstatt still. Der nach Arbeit hungernde Hilar lief sich fast die Füße ab. Umsonst war all sein Suchen und Rennen und Fragen. Im Eilschritt machte er den Wettlauf Hunderter von Arbeitslosen mit und hätte gerne jede Arbeit übernommen, hätte sie ihn nur vom Fluch des Nichtstuns losgekauft. Aber an Dutzend Fabrikportalen und Werkstattüren war zu lesen, zur schweren Enttäuschung derer, denen Hoffnung den Schritt beflügelt hatte: „Keine Arbeit zu vergeben!"

Da las er eines Abends, nachdem er traurig und zerschlagen sein kärgliches Mahl verzehrt hatte, eine Zeitung und erfuhr durch sie, daß auf dem Land ein großer Mangel von Arbeitskräften sei, zumal im Sommer, wo es gelte, das Heu unter Dach zu bringen.

„Auf dem Lande..." Hei, wie dies Wort auf einmal einschlug bei Hilari. Landarbeit, das war's ja, was die gesunkenen Lebensgeister wecken und was ihm Mut zu späterer Verfolgung seiner hohen Ziele geben konnte. Auf dem Lande, in der Nähe von Berg und Wald, da mußten Gesundheit, Friede und Freude auf ihn warten!

Nach wenigen Tagen hatte er einen Platz gefunden, nicht weit entfernt von den Heimatfluren, auf denen er dereinst als glückliches Kind seine ersten Schrittchen getan. Vom nächsten Hügel aus sah er den Turm und unter ihm den Giebel des von Bäumen beschatteten Hauses, das seiner Kindheit Paradies gewesen war. Ein stilles Heimweh überkam ihn, so oft er mitten in der Arbeit seine Augen dorthin wandte. Und dies Heimweh mehrte sich, je öfter er in

seltsamer, fast übergroßer Müdigkeit im Schaffen innehalten mußte. Er war der Arbeit, die er sich in Tagen der Not erwählt, nicht mehr gewachsen. Ihn fror, während andern der Schweiß von der Stirne rann, und setzte er sich nach dem Tagewerk hin, mit Bauer und Bäuerin, die ihn liebten wie einen Sohn, den Abend zu verplaudern, so glühte ein heimlich zehrendes Fieber auf seinen Wangen. Er fühlte dann sein Kranksein, doch verbarg er es in kummervollem und stets nach neuer Hoffnung ringendem Schweigen, während seine müden Augen die fernen Berge suchten.



... „Mutter, weißt du noch, wie ich einmal verzweifelt aus der Schule heimgekommen bin ...

Ihm war, als müsse er sie, nachdem sie in eiskalter Winternacht den Todeskeim in seine Brust gesenkt, nun bitten, sie möchten sich seiner erbarmen und ihm Trost und Hilfe senden.

Die Berge kamen nicht zu ihm. Er aber sandte, je schwächer er wurde, um so fleißiger seine Gedanken zu ihnen. Ach, es tat ihm not. Eines Tages legte er traurig sein Werkgeschirr hin und erklärte seinen bäuerlichen Pflegeeltern, daß er sein Bündel schnüren und den Wanderstab ergreifen müsse, nicht um weiter in die Welt zu ziehen, sondern heimzukehren und, wie er wehmütig lächelnd sagte, Feierabend zu machen, Feierabend bei seinen Lieben, die schon lange schmerzlich seiner geharrt und in herzinnigen Briefen seine Heimkehr erbeten hatten.

Nun wurde es wirklich Abend. Leider nach kurzem Lebenstag. Ein Feierabend kam, an dem es nichts zu feiern, aber viel zu leiden gab, und doch war das geduldige Leiden zeitenweise so weihevoll, daß es heilige Feierabendstille breitete über das Gemüt des Kranken und über die Herzen derer, die zwar litten und doch am Bild des jungen Helden sich erbauten.

Das Kämmerlein im Elternhaus, darinnen der Kranke sein Kreuzlein Morgen um Morgen wieder mutig auf sich nahm, wurde zum Altar, auf dem eine Mutter blutenden Herzens ihr Liebstes opferte und auf den ein bekümmerter Vater und liebe Geschwister Tag für Tag als unverwelkliche Rosen Worte und Erweisungen treuer, trauernder Liebe legten. Hilar, das Sorgen- und Schmerzenskind, zog alle an mit seinem stillen, starken Wesen, und je mehr er sah und fühlte, daß er, obwohl leidend, doch nicht nur viel empfange, sondern andern gebe, was Trö-

stung und Erquickung schaffe, desto mehr hatte er Augenblicke, wo er seinem Namen „der Fröhliche" als ein Hilar von Gottes Gnaden alle Ehre machte.

Nie verließ ihn ganz die Hoffnung; denn er wußte selber nicht, wie sehr der nahende Tod ihm aus den tiefen, großen Augen schaute. Zu mancher guten Stunde träumte er von den Bergen und wie er wieder wandern und vielleicht einmal mit Stift und Farben Geschautes wiedergeben wolle, sofern ihn Gott sein Ziel noch finden lasse.

Eines Morgens, es war zwei Tage vor seinem Sterben, saß die Mutter, wie so oft, an seinem Bett. Hilar fühlte sich, nachdem eine lange Nacht überstanden war, fast frei von Leiden und Beschwer, und gemütliche Plauderworte gingen von Mund zu Mund zwischen dem Mütterchen und dem kranken Sohn.

Auf einmal spielte ein schalkhaftes Lächeln um des Kranken Lippen, und er sagte, bei einer ihm aufsteigenden Erinnerung verweilend: „Mutter, weißt du noch, wie ich einmal verzweifelt aus der Schule heimgekommen bin und heulend mich aufs Kanapee geworfen habe ... wie du ein Blatt aus meinem Rechnungsheft vom Boden aufgehoben hast ... ein Blatt, über das ein vernichtender roter Blitz gefahren ist?"

„Ach Kind!" sagte die Mutter und strich unter wehmütigem Lächeln des Kranken rotblondes Haar von seiner weißen Stirn zurück, „die wilddurchstrichene Rechnung hat mir noch lange wehgetan!"

„Wehgetan? Warum? Hast du geahnt, es werde nicht die letzte durchstrichene Rechnung meines Lebens sein? ... Dann hast du recht geahnt!"

„Armer Bub!"

„O — sag' doch nicht armer Bub! Das Schicksal hat mein Heft noch oft durchstrichen. 's war jedesmal wie ein Schwerthieb oder Blitz. Doch geschadet hat's im Grunde nichts. Umrechnen muß zuweilen jeder Mensch, und macht er sich mit Ernst daran, so kommt er stets auf einen Punkt, wo er denkt: Es war doch gut! Weiß Gott, ich hab' auf meinem Krankenbett mein Leben reichlich überdacht und bin zum Schluß gekommen, daß auch die Umwege für den Menschen Segenswege werden können. Nur darf er nicht ..."

Hier schnitt ein Krampfhusten dem Armen das Wort vom Munde ab. Der Anfall drohte ihn zu ersticken. Angstschweiß perlte an seinen Schläfen, und bekümmert nahm die Mutter des Erschöpften Haupt an ihre Brust. Aus ihren Augen rannen Tränen, wie an dem Tage, da sie den Knaben an ihrer Seite und die durchstrichene Rechnung vor sich auf dem Tische hatte.

Zwei Tage später war es ganz still geworden über Hilaris Leidensbett. Er hatte den letzten Kampf bestanden und lag da mit so viel Frieden auf dem Angesicht, daß denen, die bis zum ersten Gruß der Morgensonne Totenwache gehalten hatten, war, als flüstern Engelstimmen über dem Lager des stillgewordenen Überwinders: „Das war ein gutes Leben. Der große Schulherr der Menschheit, der unseres Herzens verborgene Gedanken kennt, und der uns durch Nacht zum Lichte führt, hat seinen Strich darunter gesetzt. Doch durchstrichen hat er die Rechnung nicht!"

In die Totenkammer flutete herrliches Morgenlicht, während die Mutter des Sohnes kalte Hand in der ihren hielt und des Hauses Glieder in wortloser Trauer das Lager umstanden. Von der Wand über dem Bette aber grüßte unter Glas und Rahmen ein blumenumrankter Spruch, der in ernster Stunde dem Knaben als Losung auf den Weg gegeben worden war:

„Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt. Meine Hilfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde erschaffen hat."

Hat Hilar an diesen Spruch geglaubt? Fürwahr, dann hat er sich nicht verrechnet.

J. G. Birnstiel.

Gedankensplitter.

Wenn jedermann es sich zur Pflicht machen wollte, Haß und Neid, Verleumdung und Klatschsucht aus seinem Munde, aus seinem Haus und aus seinem Herzen zu verbannen, dann wäre die Erde ein Friedenstal anstatt ein Jammertal, und der auf dem Papier geschlossene Frieden würde bei uns einziehen und Kraft und Leben, Glück und Segen spenden.